**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 42

**Artikel:** Was Gotthelf uns auch heute zu sagen hat

Autor: Keller, Helene

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648867

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die Axt im Haus ...

Ungefangen hat's mit der blöden Blochbürste, an welcher unsere Köchin Lina den Siel kaputt gemacht hat. Da fragte nämlich meine Frau (sie heißt Emma): "Kannst du das Ding wohl flicken, mein Lieber?"

"Rleinigkeit!" fagte ich. "Werden wir gleich haben."

So einsach war es aber gar nicht, und ich mußte ein paar Mal an dem Stiel herumfägen. Zuletzt jedoch war's wieder primissima, und ich war ordentlich stolz auf meine Leistung. Als ich die Bürste aber meiner Frau zeigte, da lachte sie nur und meinte: "Du lieber Himmel! Was bist du doch für eine unpraktische Unke! Mit einem kaum meterlangen Stiel kann kein Mensch blochen."

"Oho", sagte ich, "bitte sehr! Erstens bin ich überhaupt keine Unte und zweitens keine unpraktische! Wart nur Emma, ich will dir schon noch zeigen, daß ich wirklich ein Praktikus bin. Von jetzt an wird alles, hörst du, alles, tutti quanti im Haus hier von mir gestickt. Jawohl! Du wirst noch staunen!"

So also hat's angefangen. —

Daraufhin habe ich mir fogleich eine ganze Schreinerauswüftung gekauft und im Keller eine Werkstatt eingerichtet.

Am ersten Tag hatte ich nicht viel zu tun; nur ein paar Asste aus dem Garten zerfägen. Aber als dann mein linker Daumen wieder geheilt war (die Säge hatte noch keinen Gang), da fragte ich Emma: "So, und jeht? Was sür ein Möbelstück soll ich nun für dich versertigen?"

Emma lachte nur immer wieder und tat, als ob es mir gar nicht ernst sei. Zulett aber sagte sie: "Weinetwegen eine Bant, aber eine große, für die Laube hinten im Garten. Das wäre beguem, wenn die Komiteedamen zur Sitzung kommen."

Eine Gartenbant? Hü, nichts leichter als das! Das bischen Rechnen, Sägen, Hämmern und Anstreichen. Lach du nur, dachte ich, du wirst schon noch ein blaues Wunder erleben!

Bur Sicherheit ließ ich mir immerhin zwei Bücher fommen: "Schreinerarbeiten für die Jugend" und der "Hausschrein". Das zweite war eine betrügerische Irreführung des Bublitums, denn es enthielt nur Gedichte zur sonntäglichen Erbauung. Das erste aber war gut und ich studierte es auf dem Bureau. Richtig, da war auch eine Gartenbank drin; ich kopierte die Zeichnung mit Rohlenpapier und zeigte sie Emma. Da hat sie nicht mehr gelacht. Sie habe gar nicht gewußt, daß ich so gut zeichnen könne, sagte sie; die Bank sei wunderschön, aber sie müsse wenigstens doppelt so groß sein; für die Komiteedamen, weißt du.

Doppelt so groß? Nun, das war ja keine Heterei. Ich verdoppelte einsach alle im Buch enthaltenen Maße und machte mich munter an die Arbeit. Die Bank wurde zwar, wie gewünscht, sehr lang, aber auch sehr hoch und sehr breit. Ich dachte mir manchmal während der Arbeit, ich hätte wahrscheinlich nicht alle Maße des Buches verdoppeln sollen. Tatfächlich: 1 m 40 schien mir doch etwas zu hoch, und so beschloß ich denn, an den Beinen 50 cm abzusägen. Leider wurde ich zwischenhinein ans Tesephon gerusen (Ernst, das Kalb, hätte auch später anläuten können), — und da waren plöglich die hinteren Beine fürzer als die vordern und man rutschte immer an die Lehne. Ich sägte deshalb vorn wieder ab; aber ich hatte ein unverständliches und unerhörtes Bech: auf einmal waren die vordern Beine zu furz und man rutschte immer an den Boden. Endlich aber wurden doch alse vier Beine gleich lang. Allerdings war die Bant dann nur noch 20 cm hoch, was schon etwas niedrig ist; aber die Komiteedamen haben ja nicht so lange Beine. Ihr Schwergewicht ist hinten.

Um Freitag war ich fertig, und am Samstag habe ich das vollendete Möbelstück schön blau angestrichen. Wundervoll sah

Die übergabe des Werkes an Emma hätte dann eigentlich am Sonntag stattsinden sollen. Aber am morgen sagte die Köchin Lina, sie möchte nur wissen, wo unser weißer Angoratater einen so himmelblauen Bauch her habe!

Ich sah, — und richtig hatte mir das Mistvieh über Nacht die ganze Bank verschmiert. Den blauen Bauch mag ich ihm gönnen.

Aber dann fam der große Augenblick doch. Emma trat in den Keller. Sie war geradezu verblüfft über meine Kunft und lachte vor Freude und Stolz. Sie sagte, das sei nun aber wirflich fabelhaft; einsach einzigartig. Prachtvoll blau sei die Bank, und breit, wunderbar breit! Da könne sie die Damen vom Komitee gleich langwegs drauf legen.

"Na, und? Bin ich nun ein Praktikus oder nicht?" fragte ich, und sie sagte: "Jawohl, ein großartiger!"

Na also. Ich hab's ja gewußt.

Ein fleines Malheur ist mir dann allerdings zulett noch passiert: Die Bant war nämlich viel zu lang und zu breit, um sie aus dem Keller hinausbringen zu können. Ich mußte sie halbieren und sie in der Gartenlaube dann wieder zusammensehen. Wenn ein Kissen drauf ist, werden sich die Komiteedamen wohl nicht klemmen.

Beim Hinaustragen der zwei Teile half mir die Köchin Lina. Sie tat aber dabei fo furchtbar ungeschiett, daß sie mir die Finger an der Wand blutig schürfte und ich die Bank sahren lassen mußte. Jett liegt sie zu Bett und hat eine zerquetschte Zehe (die Köchin Lina).

Aber wie gesagt, dieses kleine Malheur kann mich nicht entmutigen. Für uns Bureau-Kulis ist es ein erhebendes Gefühl, mit eigenen Händen einmal etwas wirklich praktisches und in seiner Urt vollendetes geschaffen zu haben. Ich sahre also zu. Und außerdem: "Die Urt im Haus erspart den Zar und Zimmermann".

# Was Gotthelf uns auch heute zu sagen hat

Am 22. Oftober jährt sich zum 86. Mal der Todestag von Jeremias Gotthelf, dieses unerschrockenen Kämpfers für das Recht und Bersechter der wahren Demokratie. Mit seinem gewaltigen Wort in seinen unvergänglichen Schriften steht er wie ein Ruser in der Not der Zeit da. Doch weiß er auch, wo die richtige Hilfe herkommt. Wenn wir auf ihn hören wollten, so könnte er auch uns in unserer schweren Zeit Tröster und Helser sein.

Lassen wir uns zu seinem Todestag einige Worte von ihm sagen und sie uns zu Herzen gehen:

"Wo die Richter nichts mehr taugen oder wo am Heiligsten der Mensch sich vergreift oder sich selbst zum Gögen macht und

eigenen Gögendienst treibt, da hält Gott selbst Gericht unter Blitz und Donner.

Es ist aber nichts, das alle Bande so rasch zersetzt, Famisien, Gemeinden, Staaten so unwiderstehlich zerstört als die furzsichtige Selbstsucht, die von allgemeiner Wohlsahrt und dem Zusammenhang des eigenen Wohls mit dem allgemeinen keinen Begriff hat und daher selbst nie zu einem dauernden Wohl geslangen kann.

Wer es nicht der Mühe wert findet, bessere Zeiten herbeiführen zu helsen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten.

Wer im Kleinen untreu ist, wird der treu im Großen wers den, und, wer an Bater und Mutter, an Weib und Kindern ein Schelm ift, tann ber ein Ehrenmann sein gegenüber der Gemeinde ober aar dem Staate?

Wo keine Gewissen sind, aber kundige Hände, da lüpft man nicht bloß eine Geiß über Ort, sondern ein ganges Bolk.

Seit man Gott die Autorität genommen, will nun jeder Bube eine Autorität sein.

Den meisten Menschen ist an den eigenen Seelen nichts gelegen, darum auch an den Seelen der andern nichts. Das ist ein Grundübel dieser Zeit.

Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden.

Es ift nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bisden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es, nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.

Dem Staate foll vor allem daran gelegen sein, reiche, nicht arme Staatsbürger zu befigen, er foll das Berarmen bindern, das Reichwerden fördern, aber in den Schranken seiner Macht, nicht durch fünstliche Mittel; je ärger man nach folden schreit, desto heftiger werden wir uns dagegen sträuben. Wir fordern wenig vom Staate, wir fordern bloß, er folle dafür forgen, daß die Inftitute und Umter, welche er zur Aufrechterhaltung ber Ordnung, zur Sicherheit der Personen und des Eigentums errichtet, befoldet, patentiert, ihren Zweck erfüllen und nicht das Gegenteil desselben, daß, wer z. B. zum Recht verhelfen soll, nicht Teilnehmer am Unrecht oder Hehler desselben sei, daß Recht finden leichter sei als Unrecht verdeden, daß ehrlicher Erwerb wenigstens ebenso sicher sei als Diebsgut, Erwerben so begünstigt sei als Verschleudern, daß über dem Bolte ein flar Recht sei, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch den Unmündigen, und eine wackere Hand es verwalte, allen sichtbar, allen fühlbar. — Jedem Staate wird gewünscht, daß er zu immer flarerem Bewußtsein tomme, wofür er eigentlich ba fei, und darnach tue; so kann das Publikum auch begreifen und wird jum Bewußtsein tommen, die Regierung sei von Gott, tein übel, sondern eine Wohltat, nicht um der Regenten willen da, fondern um der zu Regierenden, und das wird besonders in Republiken das beste Mittel gegen alle Revolutionen sein.

Aber eben, daß nicht alles Neue einem widerlich sei, ist etwas, welches wir lernen müssen. Denn veraltet nicht alles auf der Erde, und das Alte hindert neues Leben? Und ist es nicht eben der Weisheit Aufgabe, zu vermitteln, wie aus dem Alten das Neue sich entwickeln und wie das letztere sonder Störung an des erstern Stelle treten soll? — Jedes Leben erstarret, wenn dem alten nichts neues, vollkommeneres zugeführt wird.

Die Ordnung Gottes läßt sich nicht ungestraft verkehren ... Das Alte kann man wohl stören, aber ob dann wirklich das Neue werde, welches man anstrebt, ist eine andere Frage. Unser Herrgott ist's, der das Werden gebietet und regiert und gar oft so, daß das Neue ein ganz anderes wird, als das, welches man anbahnen wollte.

Das Ziehen und Bilden der Menschen ist die Hauptsache, nicht das Umschaffen der Zustände der Erde zu einem himmel . . Daher eine unselige Doppeltorheit unserer Zeit: Erftlich das Heil der Menschheit suchen zu wollen in einem äußern Zustande, einer Form, einer Verfassung allein, ohne Rücksicht auf das Innere des Menschen, zweitens die Menschen beglücken zu wollen nur mit einer Idee und ihrer Ausführung, in unfinnigem über= mute Gott und den himmel überflüffig glaubend. Gerade die werden fich bald die haare ausraufen, bald die Menschen mit der Knute nach ihrem Willen zwingen wollen und am Ende trostlos verzweifeln an allem Guten, an allem menschlichen Streben. Gerade diese Toren sind es, welche durch ihr traurig Treiben und traurig Ende den Glauben bei Halbblinden erzeugen, alles höhere Streben sei eitel, und Sorge für sich allein und seinen tierischen Teil einzig wahre Weisheit. Darin liegt die Ver= mittlung, daß wir also bier das Bollfommene nicht erwarten, dem Irdischen nichts überirdisches zutrauen, daß wir nicht die Ernte wollen für jede Aussaat und doch überzeugt bleiben, daß fein höheres Streben eitel fei, fein Berfuch, das Beiftige darzuftellen, torrecht, daß das Unvollkommene gegründet sei im Willen Gottes, daß Miglingen dienen folle zur Erhöhung unferer Kraft, zur Prüfung unseres Glaubens, zur Prüfung unserer Stügen, an denen wir auftlimmen, daß jegliches Streben darin seinen Wert habe, daß er den Menschen dem himmel näher bringe und ihn tüchtiger mache, ein Leiter für andere zu fein und dann im Himmel in Bollendung zu erschauen, was er hier nur geahnet.

So denke ich mir, werden die Bölker, wenn sie so recht in Wirrwarr, durch den Staat in Sümpse gekommen, wo ihnen der Tod droht, wiederum das Heil in Christo suchen, werden es erfennen, daß er der einzige Name ist, in dem die Menschen können selig werden, daß in ihm alleine die wahre Freiheit ist, die von innen heraus, aus dem Heiligtum des Gemütes wachsen kann und äußerlich durch die Liebe gepslegt und erhalten wird, die nicht gegeben werden kann, weder auf Löschpapier noch auf Granit, auch nicht in Erz gegraben. So denke ich, werde das wahrhaft Christliche auch wieder zur Geltung kommen, und die Bölker werden es erkennen, daß, was sie als das Köstliche in ihrem Haushalt haben, auch das Köstliche im großen Haushalt, im Staate sein müsse, wenn die rechte Gliederung vorhanden sein soll, bei welcher allen Gliedern wohl ist."

Mitgeteilt von Selene Reller.

### Rauch

Von Hugo von Bergen

Von den Feldern steigt der Rauch Stiller Fener in die Luft; Auf den Hügeln, wie ein Hauch, Liegt ihr zarter Duft . . . . Sag, erinnerst du bich auch Un der Kindheit schönsten Tag, Da, wie heute, blauer Rauch Auf den Hügeln lag?

Da, wie hente, zarter Duft In den dunklen Wäldern hing, Und, wie hente, durch die Luft Leise Sehnsucht ging?



Schwäne im Schlosspark zu Jegenstorf

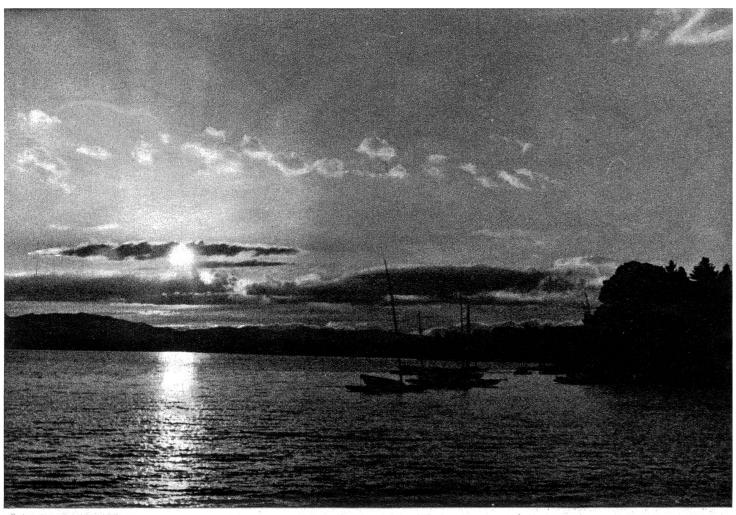
Mit gelben Birnen hänget Und voll mit wilden Rosen Das Land in den See, Ihr holden Schwäne, Und trunken von Küssen Tunkt ihr das Haupt Ins heilig nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehme ich, wenn Es Winter ift, die Blumen, und wo Den Sonnenschein Und Schatten der Erde? Die Manern stehn Sprachlos und kalt, im Winde Klirren die Fahnen.



Der Bergbach.

Photo Tschirren.



Sonnenuntergang am Thunersee.

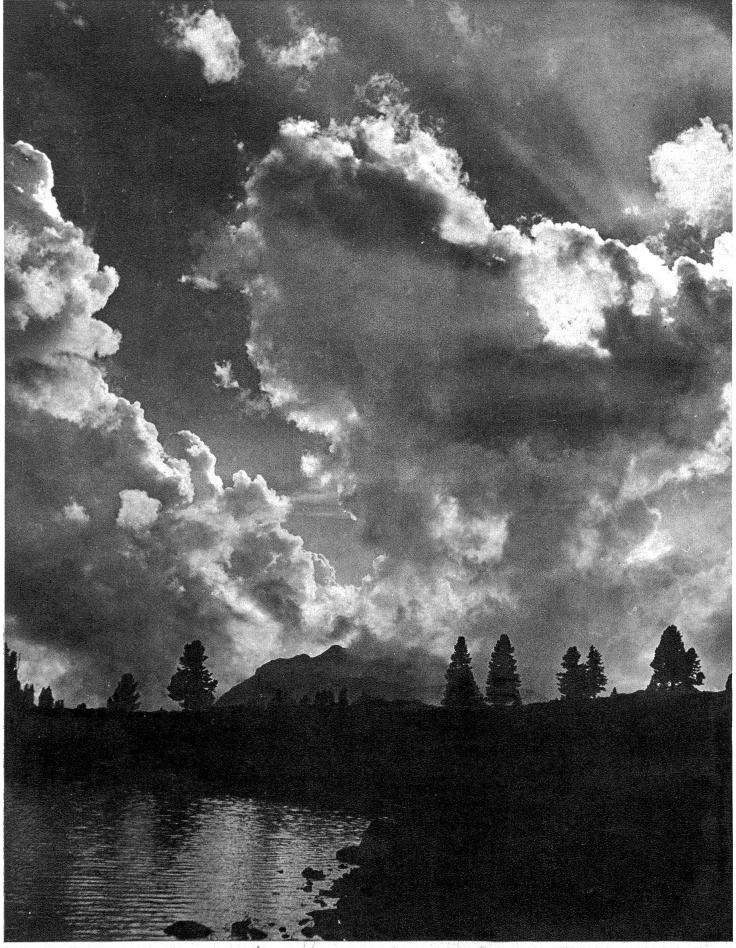
Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Zum Himmel steigt es, Und wieder nieder Zur Erde muß es, Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolfenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er bas Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlig
Ulle Gestirne.

Wind ist der Welle Lieblicher Buhler; Wind mischt von Grund aus Schäumende Wogen.

Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!



Spätsommer auf der Engstlenalp.

(Behördl. bew. 11.9.40.) Photo Tschirren,